

Thesen zu den Schwierigkeiten der Solidarität

*erstmals vorgelegt auf dem BUKO10 (1986) in Bremen -
erneut vorgelegt auf dem BUKO35 (2013) in München*

Die Beschäftigung mit der Dritten Welt wird oft zur Flucht vor der politischen Realität im eigenen Land.

Der richtigen Einsicht, daß viele politische Prozesse heutzutage von internationalen ökonomischen und militärischen Interessen bestimmt werden, steht oft die Frustration über die Schwierigkeiten der politischen Arbeit hierzulande gegenüber. Aufgrund ihrer Resignation angesichts der innenpolitischen Verhältnisse suchen viele ihr revolutionäres Heil außerhalb des eigenen Landes.

In der Dritten Welt wird nicht so sehr das Unbekannte, Fremde gesucht, sondern eher das schon bekannte, nahe, möglichst europäische, vor allem aber das einfache.

Die Solidaritätsbewegung sucht häufig anderswo Anknüpfungspunkte, die unserem Denkschema am weitesten entgegenkommen: seien es Befreiungsbewegungen, die europäische Theorien in ihren politischen Kampf übernommen haben, seien es Länder, die uns kulturell am nächsten stehen. Chilenische Musik klingt vertrauter in unseren Ohren als libanesisch und die katholischen Philippinen sind nach dreihundert Jahren spanischer und einem halben Jahrhundert US-amerikanischer Kolonialzeit für die Solidaritätsbewegung „leichter handhabbar“ als andere asiatische Länder. Die eigennützige Auswahl der Solidaritätsobjekte sucht und verstärkt die europäischen Elemente in der Dritten Welt eher als daß sie dort eigenständige Prozesse fördert.

Die Objekte der Solidarität sind jederzeit austauschbar

Die Sprunghaftigkeit der Solidarität von einem Land zum anderen, von einer Erfahrung zur nächsten, die den Utopien eher entspricht, ist offensichtlich. Enttäuscht wurden bundesdeutsche Erwartungen von der algerischen wie vietnamesischen oder kubanischen Revolution, von der portugiesischen Linken, vom chilenischen Widerstand und der sandinistischen Regierungspolitik in Nicaragua. Wenn die Entwicklung schwierig oder kompliziert wird, wenden sich viele ab. Die Menschen in den verschiedenen Ländern sind ohnehin austauschbar, das heißt: Fremde geblieben.

Revolution ist gut, aber es ist besser, wenn andere sie für uns tun

Revolutionen erscheinen überall auf der Welt – vor allem solange man nicht genau hinschaut – einfacher und erfolgsversprechender als ausgerechnet bei uns, wenn sie auch hier vielleicht wichtiger wäre, um anderswo selbstbestimmte Prozesse überhaupt zu ermöglichen. Diese Vereinfachung der Verhältnisse vereinfacht die Möglichkeiten zur Identifikation und ist damit eine wesentliche Ursache der Konjunkturanfälligkeit der Bewegung. Wer zum Beispiel die Probleme und Widersprüche innerhalb einzelner Befreiungsbewegungen nicht zur Kenntnis nimmt, kann sich nur noch pikiert abwenden, wenn sie nach der Befreiung offen zutage treten. Die zunächst jungfräuliche Revolution hat sich hinterher noch immer als Prostituierte der Realpolitik und der Macht erwiesen.

Wer die Schwierigkeiten einer Revolution nicht kennt, kann ihre Fehler nicht verstehen

Oft ist die Solidaritätsbewegung nicht solidarisch mit einem Land sondern vielmehr mit der Projektion, die sie selbst von diesem Land hat. Im Extremfall ist dies eine Solidarität, die sich letztlich auf eine Fiktion bezieht und entsprechend schnell zusammenfällt, wenn die Fiktion als solche erkannt wird. Die Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung ist voll von Beispielen dafür – von der blinden Verehrung des Vietcong durch die Studentenbewegung bis zur realitätsfremden Hoffnung in die chilenische Linke nach dem Putsch, und zum von manchen erhofften Aufbau einer konfliktfreien sozialistischen Gesellschaft im vom Bürgerkrieg geschüttelten Nicaragua.

Solidaritätsarbeit ist nicht gleich Internationalismus

Viele Solidaritätsgruppen haben nur „ihr“ Projekt, „ihr“ Land, „ihr“ Problemgebiet vor Augen, ganz gleich, ob es um finanzielle Unterstützungskampagnen geht oder darum, welcher Vertreter welcher Befreiungsbewegung auf einer Demonstration hierzulande auftreten darf. Oft werden übergreifende politische Strukturen außer Acht gelassen. Die Solidarität wird damit unpolitisch und provinziell auf die Scheuklappenbreite der jeweiligen Dritte-Welt-Gruppe zugeschnitten, und dient damit letztlich weniger dem eigentlichen Objekt der Solidarität als der Durchsetzung

Thesen zu den Schwierigkeiten der Solidarität

*erstmals vorgelegt auf dem BUKO10 (1986) in Bremen -
erneut vorgelegt auf dem BUKO35 (2013) in München*

jeweiliger Gruppeninteressen und damit der Selbstständigkeit ihrer Mitglieder.

Militärische Auseinandersetzungen werden überbetont

Aus den Lehnstühlen der Berliner, Freiburger oder Kölner Solidaritätszentren läßt sich leicht die Forcierung der militärischen Auseinandersetzung anderswo fordern. Die Glorifizierung der Gewalt hatte ihren Höhepunkt in der Vietnambewegung, wo militärische Erfolge teilweise „wie Fußballspiele“ gefeiert wurden. Eine Folge war sowohl die blinde Übernahme lateinamerikanischer Stadtguerilla-Strategien durch die RAF als auch die ungebrochene Unterstützung mancher K-Gruppen für das gewalttätige Pol Pot-Regime in Kambodscha. Oft sind es jedoch die gleichen Gruppen, die einerseits der militärischen Seite der Befreiungskriege applaudieren, sich aber andererseits sofort enttäuscht abwenden, wenn sich die damit entstandenen hierarchisch-militärischen Strukturen nicht sofort nach der Befreiung auflösen. Das war so in Algerien wie in Vietnam, in Kuba wie in Nicaragua. Und das wird in El Salvador und Süd-Afrika nicht anders sein.

Das Gegenteil von Idealisierung und Blindheit ist oft

Einmischung und Bevormundung

Viele wenden sich vom Objekt ihrer Solidarität ab, wenn die eigenen Ideale dort nicht erfüllt werden oder auch schon dann, wenn die Bedingungen, die hierzulande gestellt werden, dort nicht berücksichtigt werden. Obwohl die Rezepte für die Revolutionen im eigenen Land verlorengegangen sind, meinen viele immer noch, Konzepte für fremde Länder auf anderen Kontinenten zu kennen. Zu dieser Haltung gehört auch die Einbindung der Solidaritätsobjekte in unsere ideologischen Korsetts, seien sie nun Moskau- oder Peking-orientiert, autonom, unabhängig oder christlich ausgerichtet.

Die Reinheit der Lehre` läßt sich eher in der Ferne erhalten als im eigenen Land

In der Dritten Welt meinen manche die Reinen Lehren` umsetzen zu können, die sich im politischen Alltag hierzulande allzu häufig als unbrauchbar erwiesen haben. Letztlich läuft die so begründete bevorzugte Beschäftigung mit Veränderungen in der Dritten Welt darauf hinaus, den Menschen dort ihre Widersprüche und ihre Fehler, kurz: ihre Menschlichkeit abzusprechen. Denn warum sollte ausgerechnet im zerbombten, entlaubten, vergifteten Dschungel von Vietnam der Sozialismus leichter aufzubauen sein, als in den wohlgepflegten Gegenden der Eifel oder des Schwarzwaldes. Warum soll der „neue Mensch“ eher nach jahrelangen kriegerischen Kämpfen mit Blut und Elend und Tod aus einem salvadorianischen Guerilla-Lager kommen, als aus einer Wohngemeinschaft in Köln-Ehrenfeld, die vergleichsweise viel Muße und Ruhe und Geld hat, um Bücher zu lesen und über sozialistische Wege nachzudenken. Und warum sollten sich basisdemokratische, nicht hierarchische, machtfreie, konfliktarme Verhältnisse ausgerechnet in einem wirtschaftlich abhängigen, vom Krieg zerstörten Land wie Nicaragua auf nationaler Ebene durchsetzen, wenn sie doch schon in den Solidaritätsgruppen nirgendwo anzutreffen sind. Dabei bestehen die doch meist nur aus einem dutzend Menschen, die sich nur alle zwei Wochen treffen und miteinander auskommen müssen.



Karl Rössel und Werner Balsen

*Die Autoren der Thesen und u.a. des Buches „Hoch die internationale Solidarität.
Zur Geschichte der Dritte-Welt-Bewegung in der Bundesrepublik“ (1986).*